
***Predigt des Erzbischofs zur Chrisammesse am Montag der Karwoche
im Hohen Dom zu Köln am 25. März 2002***

*Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder im Herrn!*

1. Dass es uns hier als Priester, als Diakone und Bischöfe gibt, liegt allein im Wort des Herrn an die Apostel und damit an die Kirche begründet: "Tut dies zu meinem Gedächtnis!" (Lk 22,19). Seit zwei Jahrtausenden müht sich die Kirche, diesem Auftrag gerecht zu werden. Bei der Priesterweihe aktualisiert die Kirche diesen Auftrag des Herrn, indem sie vor der Handauflegung ausdrücklich die Bereitschaft der Weihkandidaten erfragt: "Seid ihr bereit, die Mysterien Christi, besonders die Sakramente der Eucharistie und der Versöhnung gemäß der kirchlichen Überlieferung zum Lobe Gottes und zum Heil seines Volkes in gläubiger Ehrfurcht zu feiern?" Während der Weihefeier personalisiert dann die betende Kirche dieses teure Vermächtnis des Meisters, indem sie jedem Neugeweihten persönlich Kelch und Patene mit den Opfern übergibt und dabei sagt: "Empfange die Gaben des Volkes für die Feier des Opfers! Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes!"

Priesterliche Lebens- und Leidenserfahrung mit diesem Mysterium fidei in einem langen liturgischen Dienst hat jenen Imperativ entstehen lassen, der über manchem Ankleidetisch in unseren Sakristeien zu sehen ist: "Sicut prima, sicut ultima, sicut unica!" – d.h. Zelebriere jetzt die hl. Eucharistie so, "als wäre sie deine erste, deine letzte und deine einzige!" Für den Christen heißt das: Kommuniziere bei jeder Eucharistie so, als wäre es deine erste hl. Kommunion und als wäre es dein Viaticum zugleich. Dann erst wird man diesem "Tut dies zu meinem Gedächtnis!" gerecht.

2. *Die Eucharistie ist die Gabe des Herrn an seine Kirche und muss darum vor aller falschen Individualisierung durch den Zelebranten oder durch die Gemeinde geschützt werden. Der Slogan: "Ich muss mich in der Liturgie wiederfinden" führt in die Irre. Ich muss den lebendigen Herrn in der Liturgie wiederfinden, aber nicht mich! Ganz im Gegenteil: Ich sollte mich verlieren, und zwar in ihm - ganz dem Wort des Täufers entsprechend: "Er (der Herr) muss wachsen, ich aber muss kleiner werden." (Joh 3,30). Es ist daher ein wirklicher Segen, dass es in der Messfeier vor dem Friedensgruß das Gebet gibt: "Herr, schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche!" Der Glaube der Kirche muss in der Liturgie zur Verherrlichung Gottes und zum Heil der Menschen zum Tragen kommen. Die Gläubigen haben ein Recht, in der Liturgie mit dem Glauben der Kirche in Berührung zu kommen und nicht mit irgendwelchen liturgischen Sondermeinungen. Wie sehr gerade der Priester als Liturge zur *Forma gregis* wird, d.h. zur prägenden Form für seine Gemeinde, das weiß jeder Bischof, wenn er die einzelnen Gemeinden eines Dekanates visitiert. Hier eröffnet sich eine hohe Verantwortung für alle, die – ob Priester oder nicht – mit der Liturgie im Auftrag der Kirche hauptamtlich oder nebenamtlich betraut sind.*

"Bedenke, was du tust!", wird bei der Übergabe der Opfertafel dem Neupriester bei der Priesterweihe gesagt. Der Kelch mit dem Wein darin und die Patene mit dem Brot darauf sind im Abendmahlsaal von Jerusalem und vom Kreuz auf Golgota herab der Kirche übergeben worden. In der Ostkirche gehört zur Patene sogar die kleine Lanze, mit der die Hostie dann zerteilt wird. Kelch und Patene mit Lanze weisen darauf hin, dass die Eucharistie Opfer in der Gestalt eines Mahles ist. Wir sind gleichsam Kostgänger des Opfers eines anderen. Wir leben vom Lebensopfer Christi. Das gilt es für alle zu bedenken, die mit der heiligen Liturgie zu tun haben: und zwar hinter dem Altar und vor dem Altar. Darum ist Ehrfurcht angesagt. Ehrfurcht ist eine Haltung und Haltungen entstehen nur durch Handlungen. Deshalb dürfen wir Ehrfurchtshandlungen im Gotteshaus und im Gottesdienst nicht unterlassen. Unsere Kirchen können sehr leicht zu Wartehallen degenerieren, in denen man sich breit macht wie auf einer bequemen Gartenbank und mit den Banknachbarn unbekümmert daherredet. Schützen wir unsere Gotteshäuser als spirituelle Räume unter allen sonstigen Räumen einer Gemeinde: Büros, Clubräumen und Tagungseinrichtungen! Wir brauchen Handlungen der Ehrfurcht. Dazu gehört auch wesentlich das Knien.

Es schmerzt mich schon, die als Witz gemeinte Redeweise zu hören und zu sehen: Früher konnte man nach einem Gottesdienst am Verhalten der heimkehrenden Gottesdienstbesucher erkennen, ob es katholische oder evangelische Christen seien. Die Katholiken würden die Kniepartien ihrer Kleidung säubern, die Protestanten die Hinterteile ihrer Körperpartien. Heute gebe es nur noch die protestantische Praxis. Ist das ein Ergebnis der Ökumene oder der Liturgiereform? Ist unser katholisches Proprium verschwunden, weil wir nicht mehr an die Realpräsenz des Herrn in der Eucharistie glauben und deshalb nicht mehr niederknien? Das wäre sehr schlimm! Oder tun wir es gegen die Anweisung im Messbuch aus liturgisch-stilistischen Erwägungen heraus nach unserem Gutdünken? Hoffentlich nicht! Wir knienden Katholiken sind in bester Gesellschaft, wenn wir an die Heiligen

Drei Könige denken, die vor dem Kinde niederfielen, es anbeten und ihm ihre Geschenke darbrachten. Wir sind in bester Gesellschaft mit dem Apostel Paulus, der "alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde" auffordert "ihre Knie zu beugen vor dem Namen Jesu" (Phil 2,5). "Bedenke, was du tust!" "Der Kirche als Ganzer ist die Eucharistie anvertraut: "Tut dies!", sagt der Herr und nicht: "Macht, was ihr wollt!"

3. "Ahme nach, was du vollziehst!", wird dem Neupriester gesagt. Aus einer Gemeinde des Erzbistums Köln erwachsen uns überdurchschnittlich viele Priesterberufungen, wenn man überhaupt hier von einem "Durchschnitt" sprechen kann. Der frühere und bereits verstorbene Pfarrer dieser Gemeinde motiviert bis heute – noch über seinen Tod hinaus – junge Menschen zu dieser Form der Nachfolge Christi. Er war kein großer Prediger, kein Pastoralstrategen oder geschickter Organisator. Nach dem Zeugnis der Gemeinde lebte eine tiefe Gottesliebe in ihm, die ihn zutiefst an das glauben ließ, was er im Gottesdienst ehrfürchtig vollzog und damit die Herzen der Menschen in die Nähe Gottes bewegte.

Die geistliche Praxis ist eine tiefe Erkenntnisquelle im Reiche Gottes. Das gläubige liturgische Tun vertieft die liturgisch-theologische Erkenntnis, und aus ihr strömt wiederum eine noch tiefere und reichere liturgische Praxis. Und diese tiefere und reifere liturgische Praxis vertieft dann wiederum die liturgisch-theologische Erkenntnis. Das ist wie ein fruchtbarer Kreislauf. Das Evangelium ist nämlich kein Buch, um religiösen Wissensdurst zu löschen, sondern es ist Anleitung zur Praxis. Das dürfen wir nie vergessen!

Der Echtheitserweis eines sachgemäß richtig gefeierten Kultus zeigt sich in einer entsprechenden Lebenskultur. Was wären z.B. unsere Dörfer und Städte ohne die Kirchen mit ihren Türmen? Es würde dann faktisch architektonisch fast nichts mehr an Gott erinnern. Die Steine würden dann nach den Worten Jesu – auch nicht mehr rufen können. Nachdem Priester und Ordensleute mitunter ihre geistliche Kleidung abgelegt haben, erinnert unter den Menschen auf den Straßen und Plätzen kaum noch jemand an Gott. Eine Ordensfrau, die noch mit ihrem Habit in die Öffentlichkeit geht, erzählt, dass sie von immer mehr Menschena gesprochen wird, wer sie eigentlich sei und was ihre Kleidung zu bedeuten habe. So groß ist die Entfremdung schon von Gott, aber nicht ganz ohne unser Zutun. Die Kirche bekleidet den Priester mit dem Messgewand, das nach der Meinung der Kirche mit dem Kreuz gezeichnet sein sollte. Der Priester soll ganz vom Kreuz umhüllt sein, eben wie von einem Mantel, wenn er das Kreuzesopfer Christi am Altar feiert. Auf der Straße erscheint er danach im bürgerlichen Zivil. Ist das noch stimmig? Der Kult prägt nicht mehr unsere Lebenskultur. Gottesdienst und Lebensdienst stehen unvermittelt nebeneinander. Ich sage das nicht, um zu weh zu tun. Aber es drängt mich, das hier aussprechen zu dürfen.

Im vergangenen Jahr besuchte ich das schlesisch-österreichische Grenzgebiet im Raum des Altvatergebirges. Heute ist es das polnisch-tschechische Grenzgebiet. Die Deutschen wurden damals alle vertrieben. Man hatte kaum Menschen, die diese schönen, idyllischen Bergdörfer wieder besiedeln konnten. Schließlich holte

man in den 60er-Jahren kommunistische Griechen ins Land, die keinen Bezug zur Kultur und damit erst recht nicht zum Kult dieser geistlichen Landschaft hatten. Die schönen Barockkirchen, Bildstöcke und Wegkapellen sind fast alle verfallen. Bei der letzten Volkszählung vor ca. 2 Jahren haben sich in diesen Grenzdörfern kaum mehr Menschen als Christen registrieren lassen. Aber alle Ansichtskarten dieser Orte zeigen heute noch die baufälligen Kirchen mit ihren nach oben weisenden Türmen im Zentrum. Die Kirchen geben bis heute noch diesen Orten ein unverwechselbares Gesicht, ein einmaliges Proprium, sonst wären die Dörfer nur noch Ansammlungen von menschlichen Unterkünften. Der Kult prägte die Kultur und damit die Menschen, bis in die Gegenwart hinein! Aber wie lange noch?

"Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst!" Unser kultisches Tun ist nur dann gottgemäß, wenn es sich im säkularen Bereich verbleibt, d.h. wenn es auch menschengemäße Konsequenzen hat, wenn es zur Kultur wird.

Als Erzbischof von Köln bin ich sehr dankbar, dass für jeden Kölner das Identifikationsmedium schlechthin ein Gotteshaus ist, nämlich unser Dom. Davon zeugen die fast hymnenartigen, gemühtiefen Kölner Heimatlieder, die alle den Dom besingen. Ich meine, dass deshalb die Kölner wohl nicht mehr ganz gottlos werden können, weil ihr Identifikationsmedium eben ein Gotteshaus ist.

"Ahme nach, was du vollziehst!" – Der Sonntag will im Werktag sichtbar werden durch uns, die Liturgie will zur Diakonie werden.

4. "Und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.", heißt es *iter*. Wir erwähnten schon, dass der Priester bei der Zelebration sich durch das Messgewand in das Kreuz einhüllt. Jeder Gläubige tut etwas Ähnliches, wenn er sich lebkreuzigt. Die östlichen Christen berühren beim Kreuzschlagen fast die Erde, und wollen damit zeigen, dass sich die Gläubigen das Kreuz wie einen Mantel umlegen. Christen- und besonders die Priester- sind Kreuzesleute, d.h. sie sind zu Hause in der Welt Gottes durch den Gottesdienst, und sie sind zu Hause in der Welt der Menschen durch ihren Menschendienst. Erst diese Kombination macht ihr Dasein so kostbar. Dort, wo die vertikale Gotteslinie die horizontale Weltlinie durchkreuzt, wird aus dem Minus der Welt das Plus Gottes. Christen sind damit "Plusstypen" und keine "Minusleute". Vor diesem Hintergrund ist der leidenschaftliche Appell des Apostels Paulus zu verstehen, das Kreuz ja nicht zu entleeren, d.h. nicht zu horizontalisieren, nicht zu linealisieren und nicht das Plus Gottes zum Minus der Welt zurück zu kreuzen. Darum muss auf unseren Altären immer das Kreuz stehen. Es ist die Offerte Gottes, die das Opfer Christi anzeigt, das sich auf dem Altare vollzieht. Die ständige unblutige Vergegenwärtigung des blutigen Kreuzesopfers Christi hält uns als Christen und als Kirche in Form, nämlich in der "Forma crucis". Die Christen halten die Welt zusammen, lautet ein altes Väterwort, weil sie vertikal zu Gott hin ausgerichtet sind und horizontal in die Welt hinein, weil sie in der "Forma crucis" leben. Darum ergeht an uns alle vom Altar aus der Anruf: "Stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes!" Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln